

ner, weil es immer darum geht zu falten, zu entfalten, wieder zu falten.‘ Diese Studie möchte in diesem Sinne andere Dinge zum Vorschein bringen, als es üblicherweise geschieht, wenn vom islamischen Recht die Rede ist, und damit ein Bewusstsein für die Porosität von Konzepten schaffen. Und vielleicht zum Weiterdenken anregen“ (S. 236). Diese Herangehensweise beobachtet man noch stärker in seinem im gleichen Verlag erschienenen Band *Islam. Eine Ideengeschichte* (Wien 2008).

Die gewöhnungsbedürftige Transkription und dass er Fahr ad-Dīn ar-Rāzī (gest. 1209) als einen mittelasiatischen hanafitischen Gelehrten betrachtet (S. 54), kann man wohl als einen Schönheitsfehler in einem ansonsten sehr nützlichen Werk auffassen.

Zita Bertenrath, *Muslimische und christliche Gottesvorstellungen im Klassenraum. Eine qualitative Studie mit Schülerinnen und Schülern im islamischen und christlichen Religionsunterricht, Beiträge zur Islamischen Religionspädagogik, Bd. 4, Hamburg: Verlag Dr. Kováč 2011, 204 Seiten.*

Johannes Twardella*

Welche Vorstellungen haben Schülerinnen und Schüler (SuS¹) von Gott? Sind diese Vorstellungen abhängig von ihrer jeweiligen Religionszugehörigkeit, lassen sich also Unterschiede bezüglich der Gottesvorstellungen zwischen muslimischen SuS auf der einen Seite und christlichen auf der anderen feststellen? Wenn ja: Worin bestehen diese Unterschiede und wie lassen sie sich erklären? Diesen Fragen widmet sich die Pädagogin Zita Bertenrath in der hier vorzustellenden Studie. Sie hat Aufsätze von SuS aus dem islamischen Religionsunterricht mit solchen von SuS, die am christlichen, genauer gesagt, am evangelischen Religionsunterricht teilgenommen haben, verglichen (wobei zu Letzteren auch katholische, orthodoxe und säkulare SuS gehören). 90 Aufsätze aus unterschiedlichen Jahrgangsstufen hat sie ausgewertet: von der Jahrgangsstufe 8 bis zur Jahrgangsstufe 12. Zurückgegriffen hat sie dafür auf die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse.

Bertenraths Studie gliedert sich grob in zwei Teile: Begonnen wird mit einer Darlegung der Gottesvorstellungen in den beiden monotheistischen Religionen. Im zweiten Teil legt die Autorin – nachdem sie kurz ihr methodisches Vorgehen erläutert hat – dar, welche Gottesvorstellungen sie zum einen bei den muslimischen, zum anderen bei den christlichen SuS vorgefunden hat – und schließt ihre Arbeit mit einem Resümee sowie einem Ausblick ab. Schon diese grobe Struktur lässt erkennen, worauf es Bertenrath ankommt: Sie geht davon aus, dass es gewissermaßen *eine* Gottesvorstellung im Islam sowie im Christentum gibt und setzt die Gottesvorstellungen der SuS zu dieser in Bezug, d.h. fragt nach Gemeinsamkeiten und Differenzen. Hier ließe sich leicht einwenden, dass es *eine* Gottesvorstellung weder im Islam noch im Christentum gibt, dass vielmehr in beiden Religionen eine Pluralität von Gottesvorstellungen anzutreffen ist. Wenn Bertenrath diesen Einwand hätte entkräften wollen, hätte sie allerdings eine ganz andere Arbeit, hätte sie letztlich eine theologische Arbeit schreiben müssen – auf die Gottesvorstellungen von SuS einzugehen, wäre dann kaum noch möglich gewesen. Ohne dass dieser Einwand explizit berücksichtigt wird, versucht die Autorin implizit durchaus auf ihn einzugehen, und zwar, indem sie ein möglichst breites Spektrum an Literatur zu den unterschiedlichen Gottesvorstellungen berücksichtigt. Dadurch erreicht sie ein recht hohes Maß an Differenziertheit, provoziert aber zum einen die Frage, nach welchen Kriterien sie diese Literatur

* Dr. Johannes Twardella ist Privatdozent am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität und Lehrer an der Elisabethenschule in Frankfurt am Main.

¹ Im Folgenden wird für die Phrase „Schülerinnen und Schüler“ bzw. für Deklinationsformen derselben die Abkürzung „SuS“ verwendet.

Review / Rezension

ausgewählt hat, und zum anderen, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, stärker typologisch zu argumentieren (was wiederum zu Vereinfachungen geführt hätte), also relativ grob etwa die Beziehung zwischen Gott und den Menschen im Christentum (und im Judentum) zu charakterisieren, etwa folgendermaßen: Diese Beziehung sei hier gekennzeichnet durch Reziprozität, während sie im Islam eine solche sei, in der Reziprozität aufgrund der Radikalisierung des Allmachtsgedankens nicht mehr gedacht werden könne. Damit einhergehend verflüchtigte sich hier die Personalität der Beziehung bzw. derjenigen, die an dieser Beziehung beteiligt sind, während sie dort kultiviert werden könne.

Wie dem auch sei: Entscheidend ist, dass Bertenrath zu interessanten Ergebnissen gekommen ist, zu deutlichen Differenzen bezüglich der Gottesvorstellungen von muslimischen und christlichen SuS. Worin bestehen diese? Bei den muslimischen SuS zeigte sich, so Bertenrath, eine Differenz zwischen Glauben und Handeln: Im Hinblick auf die Gottesvorstellungen des Islam stieß die Autorin auf eine „gläubende Grundhaltung“ (S. 85) der SuS, welche verbunden sei mit der weitgehend schlichten Übernahme dessen, was ihnen als Tradition in Bezug auf Gott sowie dessen zahlreiche Namen, in Bezug auf Mohammed und auf Jesus vermittelt worden sei. Als beispielhaft für diese Haltung kann folgende Bemerkung eines Schülers gesehen werden: „Ich weiß nur, was im Koran steht und erfinde mir nichts Neues dazu“ (S. 86). Sich persönliche Vorstellungen von Gott zu machen, erscheine diesem Schüler zufolge als Sünde – und der Koran enthalte doch alles, was man wissen müsse.

Anders sehe es auf der Ebene des Handelns aus: Viele SuS kennen die religiösen Normen des Islam, sprechen ihnen aber keineswegs eine absolute Verbindlichkeit zu, haben vielmehr – so scheint es – ein pragmatisches Verhältnis zu ihnen.

Und wie ist es mit den christlichen SuS? Folgt man der Interpretation von Bertenrath, so sind deren Gottesvorstellungen im Kontext eines Reflexionsprozesses zu sehen, in dem sich die/der Einzelne auseinandersetzt nicht nur mit der Tradition, sondern auch mit Zweifel an dieser, was bis zur vehementen Zurückweisung bzw. der Negation der Tradition führen könne. Für Bertenrath ist wichtig, dass dabei Gott als in einem persönlichen Verhältnis zu dem Einzelnen gedacht werde und sich im Kontext dieses Reflexionsprozesses ein „persönliches Verständnis von Gott“ (S. 150) ergebe. Sie konstatiert eine „Tendenz hin zu einem völlig individuellen Glauben, der von der Gemeinschaft und den Regeln der Kirche unabhängig ist“ (S. 187). An dieser Stelle lässt sich fragen, ob nicht die inhaltliche Ausprägung der Gottesvorstellungen weniger relevant ist als vielmehr die Tatsache, dass hier überhaupt ein – wenn auch rudimentärer, theologisch unbeholfener – Reflexionsprozess vorhanden zu sein scheint, der von einer subjektiven Auseinandersetzung mit der Tradition zeugt.

Die letztlich entscheidende Frage ist freilich, wie die Ergebnisse der Studie zu deuten sind: Die Struktur der Argumentation von Bertenrath legt nahe, sie mit Bezug auf die jeweilige Religion zu deuten. Tatsächlich scheint Bertenrath in diese Richtung zu argumentieren: Die Differenz zwischen einem – pädagogisch gesprochen – reproduktiven Verhältnis zur Tradition, wie es bei muslimischen SuS anzutreffen ist, und einer subjektiven Auseinandersetzung mit dieser bei den christlichen SuS sei auf die Differenz zwischen den Religionen zurückzuführen. Erwähnt wird von Bertenrath etwa die Vorstellung von der Unantastbarkeit des Koran, die u.a. auf die Überzeugung von der „Verbalinspiration“ zurückzuführen sei. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die Ergebnisse nicht *auch* anders gedeutet werden können, nämlich als Ergebnis einer bestimmten Pädagogik. Denn muss es so sein, dass die Tradition von muslimischen SuS schlicht reproduziert wird, oder ist es nicht vielmehr auch vorstellbar, dass SuS sich diese subjektiv aneignen? Das würde freilich voraussetzen, dass ein Religionsunterricht stattfindet, der nicht primär erzieht, sondern der eine bildende Auseinandersetzung der SuS mit der Tradition fördert. Einen solchen zu initiieren, ist die große Herausforderung, die sich mit der Einführung des islamischen Religionsunterrichts gegenwärtig in Deutschland stellt.